

Karsten Schuldt

Openness: Die Bibliothek als demokratische und demokratiefördernde Einrichtung im Internetzeitalter

Die Grundthese des folgenden Textes lautet, dass Bibliotheken, wenn sie ihre Rolle als demokratische Einrichtungen ernst nehmen, verstehen müssen, welche Möglichkeiten und realen Entwicklungen – sowohl aus technischer als auch aus soziologischer Perspektive – das partizipative Web hervorgebracht hat. Insbesondere das hinter diesen Entwicklungen stehende Paradigma der Openness ist für die bibliothekarische Arbeit als demokratiefördernder Einrichtung essentiell. Diese These muss auch losgelöst von der Frage, ob der Einsatz von Web 2.0-Technologien für einzelne oder alle Bibliotheken effektiv ist, vertreten werden.

Folgerichtig wird sich dieser Text weniger den technischen Aspekten der Bibliothek 2.0 zuwenden als vielmehr den sozialen und gesellschaftlichen Fragen, die sich aus den Veränderungen der Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten, welche allgemein unter der Figur Web 2.0 behandelt werden, und den damit einhergehenden Differenzierungen der tatsächlich in der Gesellschaft stattfindenden Informationsnutzung und Kommunikation beschäftigen. Grundsätzlich wird dabei die Bibliothek, und hier insbesondere die Öffentliche Bibliothek, als gesellschaftliche Institution verstanden, die von der Gesellschaft mit der Maßgabe unterhalten wird, eine Rolle bei der Bereitstellung von Informationen, der Ermöglichung von Wissensproduktion und Kommunikation sowie der Literarisierung zu spielen und die gleichzeitig eine Einrichtung darstellt, deren Bestehen und Arbeit einen Einfluss auf diese sie unterhaltende Gesellschaft hat. Die Bibliothek wird in diesem Text also innerhalb der Gesamtgesellschaft und ihres lokalen Umfeldes verortet. In diesem Zusammenhang stellen sich weniger verwaltungstechnische oder rein bibliothekarische Fragen, deren Relevanz für das Funktionieren von Bibliotheken damit allerdings nicht bestritten werden soll.

Weiterhin wird in diesem Text ein bibliothekarisches Ethos postuliert, das als eine der Hauptaufgaben bibliothekarischer Arbeit die Ermöglichung und notfalls auch Verteidigung von Meinungsfreiheit, demokratischer Diskussionskultur und einer auf die Selbstbestimmung des Menschen ausgerichteten Bildung beinhaltet. Diese Berufsauffassung wird nicht überall geteilt, obwohl sich gerade in der englischsprachigen Bibliothekswelt die offiziellen bibliothekarischen Verbände auf

diese berufen.¹ Dennoch soll hier nicht davon ausgegangen werden, dass dieses Berufsethos sich automatisch aus der Institution Bibliothek ergibt. Vielmehr ist es eine bewusste Entscheidung, sich als Bibliothekarin, als Bibliothekar oder als gesamte Institution zu diesem Grundprinzip zu bekennen.² Gleichwohl gibt und gab es immer Bibliotheken in Diktaturen und antidemokratischen Organisationen und Bibliotheken, die sich als explizit nicht gesellschaftlich wirksame Einrichtungen verstanden. Dennoch sei im Folgenden vorausgesetzt, dass diesem Ethos der (Öffentlichen) Bibliothek als demokratischer und demokratisierender Einrichtung prinzipiell gefolgt wird.

Openness als demokratisches Prinzip

Nicht nur im technischen und wissenschaftlichen Bereich, sondern auch in der gesamten Gesellschaft haben in den letzten zwei Jahrzehnten Entwicklungen stattgefunden, die sich auf die Arbeit von Bibliotheken auswirken. Diese Entwicklungen fanden nicht kontextlos nebeneinander statt, vielmehr sind sie eng miteinander verschränkt. Die generell größere Offenheit beim Umgang mit Meinungen und Informationen, die erhöhten Partizipationsmöglichkeiten und die Wahrnehmung derselben durch eine relevant große Zahl von Menschen, welche das Web 2.0 auszeichnet, manifestieren sich parallel im gesellschaftlichen, im technischen und – zumindest im Publikationsverhalten – im wissenschaftlichen Bereich.

Man kann konstatieren, dass sich die grundsätzliche Idee einer größtmöglichen Offenheit und möglichst weitreichender Partizipationschancen kontinuierlich in der Gesellschaft verbreitet. Mit gewissen Einschränkungen kann festgestellt werden, dass bestimmte Grundüberzeugungen, welche die demokratischen, liberalen und libertären Bewegungen des frühen 19. Jahrhunderts getragen haben, in einer der Zeit angepassten Variante in den letzten Jahren wieder an Bedeutung gewonnen haben. Dies gilt insbesondere für die Vorstellungen,

dass grundsätzlich die Menschen selber über die gesellschaftliche Entwicklung entscheiden sollen und nur, wenn dies nicht anders zu handhaben ist, größere Strukturen wie Parteien oder Bürokratien, welche im Gegenzug möglichst demokratisch abgesichert sein sollten,

1 Vgl. z.B. Rösch, 2009. In Deutschland wird die Debatte um die Ethik des bibliothekarischen Berufes eher selten geführt. Nach der Veröffentlichung von Thesen von BID – Bibliothek und Information Deutschland 2007, gab es nur wenige Reaktionen (vgl. Hauschke, 2008). Die letzte eingehende Beschäftigung findet sich offenbar in einem Vortrag von Laura Held, 2010. Auch auf die insbesondere von Kuhlen, 2004 vertretene Informationsethik wird in bibliothekarischen Diskussionen erstaunlich selten zurückgegriffen, obwohl der Bezug zum Feld Bibliotheken ersichtlich ist.

2 Diese Entscheidung lässt sich allerdings durch die Geschichte der Institution Bibliothek in demokratischen Gesellschaften und der Geschichte als eine von verschiedenen Emanzipationsbewegungen der Neuzeit genutzten und geförderten Einrichtung als historisch gewachsen und fundiert beschreiben.

dass eine größtmögliche Transparenz staatlicher und quasi-staatlicher Strukturen und deren Entscheidungen für eine demokratische Gesellschaft und für qualifizierte Debatten innerhalb dieser Gesellschaft notwendig ist,

dass die Erstellung, Verbreitung und Bewertung von Informationen und Meinungen in einer demokratischen Gesellschaft gefördert und verteidigt werden muss und eine höchst aufklärerische Funktion hat

In den Sommer- und Herbstmonaten 2009, in welchen dieser Text entstand, konnte man die vorläufigen Höhepunkte zweier Bewegungen mitverfolgen, die auf diesen Überzeugungen aufbauten und nicht etwa zufällig, sondern gerade wegen dieser Vorstellungen mit dem Web 2.0 verbunden sind.

Zum einen hat die *Piratenpartei* in diesem Sommer aufgrund der von der Bundesregierung vorangetriebenen Webzensur einen bemerkenswerten Aufschwung erhalten und darauf aufbauend eine beachtliche Anzahl von Menschen, die sich nie gesellschaftlich engagiert haben oder aber schon vor längerer Zeit damit aufgehört hatten, mobilisiert.³ Ein Charakteristikum dieser Partei ist – zumindest bisher – ihre selbst gewählte Reduzierung auf die beiden Kernthemen Recht auf informationelle Selbstbestimmung und Demokratisierung der Gesellschaft auf der Grundlage der vorhandenen technischen Kommunikationsmittel. Hinter diesen beiden Themen steht die Überzeugung, dass eine größtmögliche Offenheit von Diskussionen und Entscheidungsmöglichkeiten einen zu verteidigenden gesellschaftlichen Wert darstellt.

Zum anderen mehrten sich die Anzeichen, dass die globale Internet- und Straßenaktivismusbewegung *Anonymous*, die im Januar 2008 mit der Erklärung entstand, die Sekte Scientology mithilfe von Internetaktivitäten, einer Konzentration auf den persönlichen Spaß der an dieser Bewegung Teilnehmenden und der proaktiven Informierung der Öffentlichkeit und der Sektenmitglieder zerstören zu wollen, diese Organisation tatsächlich in relativ kurzer Zeit an den Rand der Existenz gebracht hat.⁴ Wenn dabei auch andere Faktoren eine Rolle gespielt haben, war es doch eindrucksvoll nachzuvollziehen, wie diese Bewegung relativ global⁵ innerhalb weniger Tage im Januar und Februar 2008 entstand und über verschiedene Transformationsphasen hinweg eine bislang in dieser Form nicht bekannte Kampagne gegen eine bis dato als äußerst mächtig angesehene Organisation führte, deren Auswirkungen auf die Öffentlichkeit, die Sekte sowie die Aussteigerin-

3 Die erfolgreiche Teilnahme an der Bundestagswahl 2009 kann zwar als Katalysator für den Aufbauprozess dieser Partei gelten, war aber nur ein Faktor neben anderen, wie das zeitgleiche Entstehen von Piratenparteien in anderen westlichen Staaten ohne zeitnahe nationale Parlamentswahlen zeigt.

4 Vgl. das bekannte Video „Message to Scientology“ vom Januar 2008, welches die erste öffentliche Äußerung dieser Bewegung darstellte (<http://www.youtube.com/watch?v=JCbKv9yiLiQ>, Zuletzt besucht am: 08.05.2010). Richtig wäre, vom Projekt Chanology der Bewegung Anonymous zu sprechen, was allerdings eine tiefergehende Einführung in diese Bewegung, als hier möglich ist, erfordern würde.

5 Fraglos ist die Bezeichnung global nicht ganz richtig. Die Bewegung fand sich dort, wo das Internet relativ weit verbreitet ist und zudem Scientology operiert, zusammen. Dies ist nicht überall auf der Welt der Fall. Dennoch war der Gestus dieser Bewegung global angelegt, beispielsweise wurden die Diskussionen über Kontinente hinweg geführt.

nen und Aussteiger der Sekte unerwartet tiefgreifend und nachhaltig war. Grundlegend war auch für *Anonymous* die Überzeugung, dass eine größtmögliche Offenlegung von Informationen, Diskussionen und die Transparentmachung der Aktivitäten von Scientology – verbunden mit einer Einstellung, welche die ganze Kampagne in bestimmter Weise als Spiel begriff – einen aufklärerischen Effekt haben würde.

Es soll hier nicht darum gehen, diese beiden Beispiele weiter zu beschreiben. Dies wird in naher Zukunft noch mehrfach geschehen. Wichtig sind sie, um darauf hinzuweisen, dass die im Weiteren beschriebenen Tendenzen eine reale Basis haben und nicht nur eine mögliche Zukunftsvision darstellen.⁶

Wir können diese Prozesse mit Rückgriffen auf die Machtanalysen *Michel Foucaults* und die Untersuchungen der sich entwickelnden Informationsgesellschaft von *Nico Stehr* ansatzweise erklären. Einer der nachhaltigsten Punkte von Foucaults Analyse der Macht war die Feststellung, dass es nicht ausreicht, Macht als Repression zu fassen. Vielmehr bestimmte er Macht als Handlungsmöglichkeiten über Dinge und Menschen, welche neben der reinen Unterdrückung hauptsächlich identitätsstiftend wirkt. Macht im gesellschaftlichen Kontext verstand Foucault nicht als Unterdrückung vorgeblich naturwüchsiger Identitäten und Strukturen, sondern als die Verteilung von Handlungsmöglichkeiten. Dieses Verständnis von Macht ermöglichte ihm unter anderem zu erforschen, wie in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen beständig Kämpfe um Handlungsmöglichkeiten, also um Macht selbst ausgetragen wurden. Seiner Analyse nach ist die gesamte Gesellschaft davon geprägt, dass kontinuierlich Kämpfe und Verhandlungen über die Verteilung von Macht stattfinden, was er allerdings nicht moralisch wertet. Vielmehr versteht er Macht als das Grundprinzip der Identitätsbildung von Personen und Gruppen. In einer funktionierenden Gesellschaft finden nach Foucault beständig im Mikro- und Makrobereich Verhandlungen darüber statt, wer in der gesellschaftlichen Lage ist, zu bestimmen, was genau mit welchem Effekt sagbar, machbar und vorstellbar ist. Diese Analyse ist zum Verständnis der aktuellen Gesellschaft hilfreich, weil sie – im Gegensatz beispielsweise zum Verständnis des bürgerlichen Diskurses bei *Jürgen Habermas* – zeigt, dass eine funktionierende Gesellschaft von beständigen Auseinandersetzungen um Handlungsmacht geprägt ist, die nicht etwa einen „Defekt“ einer an sich perfekten

6 Im Frühjahr 2010, bei der Korrektur dieses Textes, hatte sich in den USA das sogenannte Tea Party Movement etabliert, welches – trotz interner Differenzierungen und teilweise divergierender Meinungen innerhalb der Bewegung – sich als Protestbewegung gegen die Regierung Barack Obamas und der Demokratischen Partei im US-Kongress eher als politisch rechts bzw. radikal konservativ und teilweise rechtsextrem einordnen ließ. Gleichzeitig konstituierte sich diese Bewegung in starker Anlehnung an die in diesem Text beschriebenen Entwicklungen, griff zur Mobilisierung und Gestaltung ihres politischen Handelns stark auf Webtechnologien zurück und betonte, zumindest zu Beginn, stark ihre Unabhängigkeit von politischen Parteien. Es wäre also, wie dieses Beispiel zeigt, verfehlt, davon auszugehen, dass diese Transformation von Informationsnutzung und gesellschaftlicher Aktivität einer politisch-gesellschaftlichen Strömung zuzuordnen wäre. Vielmehr handelt es sich um einen allgemeinen Trend. (Vgl. Moorstedt, 2008, O’Hara, 2010.)

Gesellschaft darstellen, sondern vielmehr für die Konstitution der Gesellschaft notwendig sind.

An diese Vorstellungen lässt sich mit den Analysen Nico Stehrs anschließen, der insbesondere in seinem Werk *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften* (Stehr, 2000) die Veränderungen gesellschaftlichen Engagements in modernen Gesellschaften untersucht. Er beschreibt das Aufkommen von gesellschaftlichen Gruppen und Ad-hoc-Bündnissen, die – mit Foucault gesprochen – in Auseinandersetzungen über Handlungsmacht mithilfe der kontextangepassten Nutzung von Informationen eingreifen, beziehungsweise diese Auseinandersetzungen erst hervorbringen. Stehr beschreibt diese Gruppen als Triebfeder einer aktuell stattfindenden Demokratisierung der Gesellschaft. Sie arbeiten vorrangig an einem eingegrenzten Thema, nutzen Informationen vorrangig dazu, handlungsmächtige Akteure – staatliche Organe, Firmen, Expertinnen und Experten – zu kritisieren und deren Position im Diskursfeld zu unterminieren. Gleichzeitig verorten sie sich nicht gegen, aber auch nicht explizit im herkömmlichen parlamentarischen System aus Parteien und großen Interessenvertretungsorganisationen, sondern vielmehr quer zu diesem. Die mit diesen Gruppen verbundene Demokratisierung sei das Ergebnis eines generell höheren Bildungsniveaus, der verbesserten Zugänglichkeit zu Information, der Möglichkeit, mit diesen Informationen selbständiger umgehen zu können und einer breiten gesellschaftlichen Verankerung demokratischer Werte.⁷ Stehr beschreibt diese Entwicklung als eine gewisse Bedrohung eingefahrener Entscheidungsstrukturen, die zu begrüßen wäre, da sie eine weit demokratischere Gesellschaft ermögliche.

Sowohl die Piratenpartei als auch Anonymous lassen sich als Bewegungen verstehen, die Stehrs Beschreibungen entsprechen. Sie folgen nicht den eingespielten politischen Strukturen, sondern versuchen diese entweder grundlegend zu verändern, wie das bei der Piratenpartei mit ihrem Beharren auf eine möglichst transparente und partizipationsoffene Demokratie geschieht, oder sehen diese Strukturen als für das eigene Ziel nicht sinnvoll an, ohne deshalb etwa das Gesamtsystem der Demokratie abzulehnen, wie dies bei der Anonymous-Bewegung der Fall ist. Gerade Anonymous konstituierte sich – als explizite Internetbewegung – weder als Partei noch als Verein oder Bürgerbewegung, sondern als möglichst offene und flexible Bewegung autonomer, aber offen miteinander kommunizierender Zellen. Gleichzeitig setzte Anonymous darauf, mit der Recherche, Erstellung und Distribution von Informationen einigermaßen eingegrenzte Ziele zu erreichen. Beide Bewegungen rekurrieren auf Konzepte, die sich als Openness beschreiben lassen.

Es ist kein Zufall, dass ein solches Konzept und solche Bewegungen zu einem Zeitpunkt wirkungsmächtig werden, zu welchem mit dem Web 2.0 eine weithin genutzte Kommunikations- und Partizipationsumgebung in den Alltag einer steigenden Zahl von Menschen integriert ist. Vielmehr scheint es, als würde die Etab-

7 Diese Verankerung demokratischer Werte würde sich allerdings immer weniger im Beitritt zu Parteien und der Teilnahme an Wahlen niederschlagen, sondern verstärkt im Willen, sich persönlich für als relevant erachtete Themen einzusetzen. Vgl. auch Weßels, 2009.

lierung des Web 2.0 als Massenkommunikationsbasis die Verbreitung eines implizit geteilten Paradigmas, welche in diesem Text Openness genannt werden soll, in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft erst vorantreiben.⁸ Auch hierzu kann wieder auf die Piratenpartei, die sich grundsätzlich aufgrund von Auseinandersetzungen um die Bürgerrechte im Internet konstituiert hat und auf Anonymous, die als Bewegung erst im Internet zusammen fand,⁹ bevor sie überhaupt auf der Straße erschien und innerhalb der weiterhin hauptsächlich über und in diesen Medien kommuniziert wird, verwiesen werden.

Openness beinhaltet nicht nur die Etablierung von gesellschaftlich aktiven Gruppen, deren Aufkommen und Erfolg sich mithilfe der Analysen von Stehr und Foucault beschreiben lassen. Zusätzlich kann man folgende Eigenheiten dieses Paradigmas benennen:

Openness als Potentialität. Im Paradigma Openness wird das Prinzip des Potentials beziehungsweise die Wichtigkeit von Wahlmöglichkeiten betont. Grundüberzeugung ist, dass es notwendig sei, den Menschen möglichst viele Optionen zur Verfügung zu stellen, die sie nutzen können, wenn sie dies wünschen. Dazu gehört selbstverständlich auch, Menschen dazu zu befähigen, diese Potentiale zu erkennen und nutzen zu können. Ein gutes Beispiel dafür ist die bekannte Argumentation der Open Software-Bewegung, in welcher beispielsweise betont wird, dass alleine die Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Betriebssystemen und an Aufgaben angepasste Distributionen von Betriebssystemen wählen zu können, einen Aspekt von Freiheit im Computerzeitalter darstellen würde. Dies wäre auch positiv zu bewerten, wenn sich beispielsweise alle Menschen für Windows als Betriebssystem entschieden. Insoweit wird der Wahlmöglichkeit und den möglichst breiten Angeboten an Wahlmöglichkeiten ein eigenständiger Wert zugeschrieben, der sich nicht in der Nutzung dieser Möglichkeiten niederschlagen muss. Es ist zum Beispiel wichtig, dass jede und jeder einer bestimmten Gruppe beitreten könnte, ohne von unnötigen Barrieren davon abgehalten zu werden, auch wenn niemand dieses Angebot tatsächlich nutzt. Das demokratische und freie Individuum wird als eines verstanden, welches in der Lage ist, bei möglichst vielen Punkten Alternativen zu identifizieren, zu werten und eine Entscheidung zu treffen. Die Aufgabe der Gesellschaft und von Akteurinnen und Akteuren innerhalb der Gesellschaft sei es, eine möglichst breite Palette von Wahloptionen anzu-

8 Das Aufkommen von gesellschaftlichen Bewegungen, die sich auf eine neue, technikbasierte Kommunikationssphäre beziehen und dabei grundlegend radikal-demokratische Prämissen vertreten, erinnert selbstverständlich an die „Californian Ideology“ genannten Bewegungen der technikbegeisterten Gegenkulturen, welche hauptsächlich im Osten der USA nach dem Auslaufen der Hippiebewegung entstanden. (Vgl. Barbrook; Cameron, 1996) Obwohl es einige Unterschiede gibt – insbesondere das bisherige Fehlen von Debatten zur Ökonomie – sind die Parallelen zwischen den gesellschaftlich relativ breiten Entwicklungen, die hier thematisiert werden und der Californian Ideology tatsächlich beachtlich und sollten in weitergehenden Forschungen untersucht werden.

9 Anonymous fand sich gerade auf Imageboards, in IRC's und sozialen Netzwerken, also den Diensten, die angeführt werden, um das Web 2.0 von Web 1.0 abzugrenzen, zusammen.

bieten und Informationen zur Verfügung zu stellen, um informierte Entscheidungen treffen zu können.

Openness als Vergesellschaftung. Bewegungen und Einzelpersonen, die den Grundgedanken der Openness anhängen, verstehen die Prozesse der Herstellung und Distribution von Informationen und der Kommunikation mit den Mitteln und unter den Paradigmen der Web 2.0 als gesellschaftlich relevant und konstituierend für eine „gute Gesellschaft“.¹⁰ Das Internet wird beispielsweise nicht als weitere Unterhaltungsplattform wahrgenommen, sondern als Ort, an welchem sich unter anderem die Handlungsweisen ausprägen, die zur Veränderung der Gesellschaft beitragen. Dabei können die Beteiligten darauf verweisen, wie sehr bei ihnen Online-Kommunikation und der Umgang mit anderen Menschen im sogenannten Reallife, alltäglichen und gesellschaftlichen Aufgaben miteinander verschränkt sind. Implizit wird davon ausgegangen, dass ein solches Verhalten ebenso für Andere vorteilhaft wäre.

Demokratie als Lernprozess. Auffällig ist bei den Bewegungen und Einzelpersonen, die sich auf das Paradigma Openness beziehen, dass Demokratie offenbar nicht als einmal zu lernendes und dann vorhandenes Werkzeug verstanden wird, sondern als ständiger Lernprozess, der unterstützt werden kann. So finden sich immer wieder Texte oder Wikis, welche Einführungen in die Arbeit der Bewegungen oder Projekte liefern. Zumeist existiert ein beständig erneuertes Angebot, neue Mitglieder bei ihren ersten Schritten in einer Form von Mentoring zu betreuen. Parallel dazu wird Mitgliedern sehr schnell Verantwortung übertragen. Es geht anscheinend darum, den einzelnen Personen möglichst große Entscheidungs- und Tätigkeitsspielräume zu eröffnen und möglichst wenig für sie zu entscheiden.¹¹ Ein Grund für diese Haltung könnte sein, dass es sich

bei solchen Gruppen selten um schon gefestigte Organisationen mit einem eingespielten Set an Problemlösungsstrategien handelt. Gleichzeitig herrscht aber offenbar der Gestus vor, dass das, was von anderen Bereichen der Gesellschaft gefordert wird – nämlich die größtmögliche Partizipationsmöglichkeit und Transparenz – auch in der eigenen Organisation vorgelebt werden müsse. Demokratie wird also nicht als fertig und deshalb beispielsweise im Schulunterricht lehrbar begriffen, sondern als eine Form gesellschaftlichen Engagements, welche vor allem durch die Teilhabe an diesen Prozessen erlernt werden kann.

Festzuhalten ist, dass sich das Grundprinzip der Openness in unterschiedlichen Ausprägungen, aber mit einem einigermaßen konsistenten Kern in verschiedenen Bewegungen wiederfindet, die sich – wie Anonymous oder große Teile der OpenSource-Bewegung – nicht einmal als explizit politisch verstehen müssen. Foucault beschrieb bei seiner Analyse der Entwicklung der modernen Gesellschaft im 18. Jahrhundert ein solches Aufkommen von übereinstimmenden Grundprinzi-

10 „Gut“ soll hier im Sinne der Frage nach dem ethisch „guten Leben“ verstanden werden, wie sie in der Moralphilosophie gestellt wird.

11 Dass dieser Anspruch regelmäßig an realen Problemen scheitert, verhindert nicht, dass er beständig wiederholt wird. Offensichtlich ist er integraler Teil des Paradigmas.

prien in voneinander eher getrennten gesellschaftlichen Bereichen als Episteme.¹² Die Verbreitung und Durchsetzung solcher Episteme interpretierte Foucault – dem hier gefolgt werden soll – als Hinweis auf eine grundlegende gesellschaftliche Entwicklung.

Das Paradigma Openness lässt sich auch in den meisten Diensten des Web 2.0 ausmachen, obwohl ein Großteil dieser Dienste fraglos als kommerzielle Unternehmungen und nicht als Teil gesellschaftlicher Bewegungen entwickelt und betrieben wurden. Dies interpretieren die Nutzerinnen und Nutzer dieser Dienste offensichtlich anders und haben beispielsweise unter dem Hinweis auf ihr Recht, zu wissen, was mit ihren Daten geschieht, schon Dienste dazu gezwungen, ihre Geschäftspraxis anzupassen.¹³ Gleichzeitig lässt sich die Vorstellung, dass eine möglichst große Transparenz und Wahlmöglichkeit für die Gesellschaft von Vorteil ist, in der Open Access-Bewegung nachweisen, welche gerade das Argument, dass wissenschaftliche Ergebnisse frei sein müssen, um gesellschaftlich wirksam werden zu können, kontinuierlich wiederholt. Nicht zuletzt ist die OpenSource-Bewegung, insbesondere die Projekte, welche sich um die quelloffenen Betriebssysteme GNU/Linux, Minix, BSD oder OpenSolaris gruppieren, zu nennen. Hier werden die Transparenz und freie Wahlmöglichkeit explizit als Vorteil für die Nutzerinnen und Nutzer und zugleich für die Qualität der Software angesehen.

Bibliotheken können sich einer solchen Entwicklung nicht entziehen. Wenn sich, wie hier postuliert wird, das Paradigma Openness im Sinne eines Epistems in der Gesellschaft kontinuierlich durchsetzt, beeinflusst das die Arbeit und die von der Gesellschaft gestellten Aufgaben von Bibliotheken. Dabei ist insbesondere zu bemerken, dass bei diesem Paradigma explizit die Frage verhandelt wird, wer wie welche Informationen nutzen kann und soll. Bibliotheken verstehen sich unter Anderem als Einrichtungen, welche Informationen für die Gesellschaft zur Verfügung stellen. Im nächsten Abschnitt soll diskutiert werden, wie sich Openness als Prinzip in die Arbeit von Bibliotheken integrieren lässt.

Openness als Paradigma bibliothekarischer Arbeit

Das Paradigma Openness scheint aktuell dasjenige Paradigma zu sein, welches in der Gesellschaft im Bezug auf Kommunikation und Informationen an Bedeutung gewinnt und welches sich gleichzeitig mit dem bibliothekarischen Ethos, das die

12 Foucault benannte vor allem die Vorstellung, dass sich Wissen und einzelne Dinge klar voneinander differenzieren und hierarchisch anordnen lassen als Epistem, welches beispielsweise in der Verwaltung, der Biologie, dem Straf- und dem Bildungssystem relativ unabhängig voneinander entwickelt wurde.

13 Prototypisch verlief beispielsweise der Protest der User des Socialnetwork-Dienstes *Facebook* im Februar 2009 gegen eine grundlegende Änderung der Allgemeinen Nutzungsbedingungen, welche dem Dienst eine allgemeine Verfügbarkeit über die Daten der Nutzerinnen und Nutzer zugesprochen und zudem weitgehend unangreifbare Rechte beim Ausschluss von Personen aus dem Netzwerk ermöglicht hätte. Vgl. Anonym, 2009a, Anonym, 2009b, Krotz, 2009.

Bibliothek als demokratisierende Institution ansieht, verbinden lässt. Nehmen Bibliotheken die Herausforderung an, in einer Gesellschaft, in welcher sich das Paradigma der Openness kontinuierlich als wünschenswertes Prinzip etabliert, als Einrichtungen zu wirken, welche die Gesellschaft und damit folgerichtig dieses Prinzip unterstützen, so wird dies nicht per se durch das Anbieten von Medien-sammlungen geschehen können. Vielmehr bedarf es einer Reflexion der Möglichkeiten und expliziten Zielsetzungen von Bibliotheken. Diese Reflexion, welche vor der Einführung oder Nichteinführung von strukturellen Veränderungen in Bibliotheken stehen muss, kann als Bestandteil der Bibliothek 2.0 gelten. Die Bibliothek 2.0 kann sich nicht dadurch auszeichnen, ungesehen jede technisch mögliche Veränderung, welche unter dem Slogan Web 2.0 popularisiert wird, umzusetzen. Vielmehr muss sie zwar die technischen Entwicklungen und die tatsächliche Nutzung von Kommunikationsmitteln durch die Mitglieder der Gesellschaft beobachten, aber gleichzeitig einer Grundidee folgend als Organisation entwickelt werden.¹⁴

Infrastruktur

Folgt man der Vorstellung, dass Bibliotheken Medien zur Verfügung stellen, die unter anderem dazu beitragen, die individuelle Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen, dann kann man folgerichtig argumentieren, dass dies ebenso für eine softwaretechnische Infrastruktur gelten muss, zumindest solange diese nicht anderweitig zur Verfügung steht. Viele Öffentliche Bibliotheken stellen Internet-rechner und WLAN-Zugänge zur Verfügung. Allerdings besteht ein großer Unterschied zwischen dem halbständigen Nutzen eines Rechners, um Informationen zu recherchieren oder eine Bewerbung zu schreiben, wie dies an solchen Internet-rechnern möglich ist, und der Integration des Rechners in den Alltag, wie dies gerade bei den aktiv am Web 2.0 Partizipierenden geschieht. Zudem sollte nicht übersehen werden, dass sich mittlerweile private Rechner und Internetzugänge in fast allen Haushalten finden, die daran ein Interesse haben. Unter Umständen sind deshalb die Internetrechner in Öffentlichen Bibliotheken in der bisherigen Form nicht ausreichend, um als Infrastruktur einer Bibliothek 2.0 zu dienen. Es ist zumindest nicht möglich, solche Angebote direkt mit einer Förderung des Openness-Gedankens gleichzusetzen.

Ein anderer Aspekt ist das Einbinden von Web 2.0-Diensten in Bibliotheken. Dies wurde insbesondere bei den sogenannten Social-OPACs in den letzten Jahren versucht. Die Erfahrungen mit diesen OPACs haben bislang vor allem ergeben, dass nicht jeder eingebundene Dienst von den Nutzerinnen und Nutzern in der

¹⁴ Es wäre falsch, davon auszugehen, dass Openness das letzte neue Paradigma wäre, welches sich in der Gesellschaft entwickelt. Zu einem späteren Zeitpunkt werden andere Themen wichtiger werden, vielleicht weil Auseinandersetzungen, welche heute um Informationsfreiheit und Transparenz als Element der Demokratie geführt werden, beendet und die Ergebnisse zum Allgemeingut der Gesellschaft geworden sind.

Weise verwendet wird, wie dies erwartet wurde. Vielmehr sind die Nutzenden sehr eigenständig in der Wahl ihrer Beteiligung. Zumeist arbeiten sie nicht aus altruistischen Motiven an Social-OPACs mit, sondern vor allem dann, wenn sie sich davon einen persönlichen Gewinn versprechen. Allerdings gibt es bislang ebenso nur wenige negative Erfahrungen mit missbräuchlichen Nutzungsweisen der Social-OPACs. Aus dem Paradigma der Openness heraus lässt sich argumentieren, dass das Zurverfügungstellen solcher Social-OPACs, auch wenn die eingebundenen Dienste letztlich nicht genutzt werden, einen Wert an sich bildet, da dies ermöglicht, dass Menschen die Entscheidung, wie und in welchem Maße sie sich auf die Angebote zur Mitarbeit in den Bibliotheken einlassen, überhaupt treffen können.

Lernort und Vorbildinstitution

Bibliotheken können zudem als Lernorte verstanden werden, die Menschen den Zugang zu freien Wahlmöglichkeiten eröffnen, indem sie ihnen ermöglichen, den Umgang mit einzelnen Diensten des Web 2.0 sowie der Kommunikation, Recherche, Erstellung und Distribution von Informationen zu erlernen. Hierzu müsste allerdings neben der technischen Infrastruktur ein ausreichend kompetentes Personal vorhanden sein. Es reicht nicht aus, wie dies in einer ganzen Anzahl von Bibliotheken geschieht, den Umgang mit Suchmaschinen und E-Mails zu lehren. Vielmehr muss kompetent auf die Breite der Dienste des Web 2.0 eingegangen werden. Dabei verbietet sich zum einen die teilweise vorhandene Haltung, jedes Netzangebot zuvörderst als potentielle Gefahr zu verstehen und zu präsentieren. Zwar ist es richtig, auf Gefahren bei der Nutzung des Web 2.0 hinzuweisen, insbesondere im Bezug auf die Veröffentlichung privater Informationen. Es sollte aber vorrangig darum gehen, Individuen zu Personen zu bilden, die eigenverantwortliche Entscheidungen treffen können. Dies bedeutet auch, grundsätzlich den Menschen zuzutrauen, dass sie für sich selbst sinnvolle und vertretbare Entscheidungen treffen können.

Gleichzeitig kann und muss eine Bibliothek, die als Lernort für eine an Openness orientierte Mediennutzung und Kommunikation gelten will, eine Vorbildfunktion einnehmen. Folgt sie diesem Leitbild, ist es notwendig, dass das Personal der jeweiligen Bibliothek beim Umgang mit dem Web 2.0 kompetent ist, dessen Vorteile und Grenzen in der eigenen Arbeit kennen lernt und an andere vermitteln kann. Zudem sollte das Personal in der Lage sein, diejenigen, welche mit dem Web 2.0 alltäglich umgehen, verstehen zu können: deren Motivation, deren Vorstellungen von einem guten Leben und deren Unverständnis, wenn es darum geht, Medien und Kommunikationsmittel in neu oder herkömmlich zu unterteilen und nicht als Medienvielfalt zu begreifen. Nur wenn eine Bibliothek vermitteln kann, dass sie selber eine kompetente Einrichtung ist, welche im Rahmen ihrer Mög-

lichkeiten den Grundgedanken der Openness folgt, kann sie die nötige Vorbildfunktion erlangen, welche notwendig ist, um als Lernort anerkannt zu werden.¹⁵

Openness als Leitbild für die Arbeit mit den Nutzerinnen und Nutzern

Openness beschränkt sich, wie oben gezeigt wurde, gerade nicht darauf, softwaretechnische Neuerungen einzuführen, sondern stellt ein Set von Vorstellungen über die Formen von Freiheit, Mitbestimmung und Informationsnutzung in der modernen Gesellschaft dar. Das Web 2.0 ist gleichzeitig Ausdruck und Triebfeder dieser Vorstellung und von Bewegungen und Gruppen, welche sich implizit auf dieses Prinzip beziehen.

Eine kompetente Nutzung des Web 2.0 ist ohne Kenntnis und Anwendung des Paradigmas Openness nicht zu bewerkstelligen. Nur wer in der Lage ist, dem Gestus des möglichst transparenten Handelns und der damit einhergehenden Anforderungen an die eigene Arbeit zu folgen, ist in der Lage, im Web 2.0 sinnvoll zu kommunizieren oder mit Informationen zu arbeiten. Dies ist hier insbesondere auf Bibliotheken als Institution zu beziehen.

Eine Bibliothek, die sich als Bibliothek 2.0 versteht, sollte deshalb auch gewahr werden, dass sie daran gemessen werden wird, ob sie dem Paradigma der Openness nachkommt, insbesondere, wenn Bibliotheken als gesellschaftliche Einrichtungen definiert werden. Dabei werden sich zwei Fragen stellen. Erstens, wie die Bibliothek dazu beiträgt, tatsächlich die Partizipation und Kommunikation in der Gesellschaft zu unterstützen. Zweitens, und das ist weit wichtiger, wie offen die Bibliothek selber ist, d.h. wie groß die Partizipationsmöglichkeiten an der bibliothekarischen Arbeit für die Gesellschaft und für Einzelpersonen, wie transparent die Entscheidungen in Bibliotheken stattfinden und wie Bibliotheken auf gesellschaftliches Engagement, dass sie tangiert, reagieren.

Dabei ist es nicht entscheidend, ob beispielsweise Partizipationsmöglichkeiten tatsächlich genutzt werden. Es wird vielmehr entscheidend sein, ob Bibliotheken sich den gesellschaftlichen Herausforderungen stellen, die mit dem Konzept Bibliothek 2.0 einhergehen oder ob sie diesen Titel einzig als softwaretechnische Herausforderung verstehen. Es ist vorherzusehen, dass letzteres gerade von dem Teil der Gesellschaft, welcher im Web 2.0 und in aktuellen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen aktiv ist, nicht kritiklos akzeptiert werden wird.

15 Bibliotheken müssen, wie andere Einrichtungen außerhalb des formalen Bildungssystems, Menschen erst davon überzeugen, dass eine Lernaktivität in ihren Räumen notwendig ist. Sich zum Lernort zu erklären, ist für sich alleine nicht ausreichend.

Openness als Leitbild für die Bestandsarbeit?

Bei allen Fragen, die sich im Bezug auf die Etablierung neuer gesellschaftlicher Paradigmen und Kommunikationsmittel stellen, bleibt die Hauptaufgabe von Bibliotheken die Entwicklung und Zurverfügungstellung eines Medienbestandes. Erstaunlich selten wird allerdings die Entwicklung des Bestandes im Zusammenhang mit anderen Themen besprochen. Es stellt sich die Frage, ob und wenn ja, wie der Bestand einer Bibliothek 2.0 aufgebaut und gepflegt werden soll. Wird sich das Paradigma der Openness auch auf die Entwicklung des Bestandes auswirken, und wenn ja, wie? Werden die Nutzerinnen und Nutzer öfter in die Anschaffungsentscheidungen eingreifen wollen? Werden sie ein Interesse daran entwickeln, die Grundzüge der Bestandspolitik mitzubestimmen? Es ist vorherzusehen, dass sich solche Fragen stellen werden.

Mögliche Entwicklungen

Strukturelle Differenzierung

Es ist bekannt, dass im Bibliothekswesen ebenso die Meinung vertreten wird, dass die Entwicklungen, welche für Einige die Bibliothek 2.0 als notwendig erscheinen lassen, real keine Auswirkungen auf die bibliothekarische Arbeit haben werden. Insbesondere im Bereich der Öffentlichen Bibliotheken wird relativ oft darauf verwiesen, dass der Großteil der Nutzerinnen und Nutzer die Bibliothek nicht als Bildungseinrichtung oder als Ort für die Internetnutzung aufsucht, sondern als Medien- und vorrangig als Büchersammlung. Diese Position kann mit Beobachtungen des Verhaltens von Nutzerinnen und Nutzern gerade in kleineren Bibliotheken untermauert werden. Es ist nicht zu erwarten, dass sich eine dieser beiden grundsätzlichen Extrempositionen vollständig durchsetzen wird. Zu erwarten ist eher, dass sich zwei unterschiedliche Einrichtungen entwickeln, die sich beide Bibliothek nennen könnten. Dies wird unter Umständen sogar das sein, was von der Gesellschaft gefordert wird, einmal als lokale Gemeinschaft, die eine nahe gelegene Büchersammlung verlangt und einmal als weiter gefasste Gesellschaft, die von den Bibliotheken eine Unterstützung der Partizipation von Bürgerinnen und Bürgern erwartet.

Das Anerkennen dieser Differenzierung, welche an schon vorhandene Unterschiede anschließen würde, hätte den Vorteil, die Debatten um die Bibliothek 2.0 auf diejenigen Einrichtungen zu konzentrieren, welche tatsächlich von ihnen betroffen sind und gleichzeitig die immer wieder deutlich zu spürende Ablehnung dieser Debatten aus den Einrichtungen, welche sich auf die Pflege und das Verleihen eines Medienbestandes konzentrieren, ernst zu nehmen.

Tabelle 1: Mögliche Differenzierung von Bibliotheken

Bibliotheken als Medienorte	Bibliotheken als Kommunikationsorte
<ul style="list-style-type: none"> - Konzentration auf die Ausleihe von Medien und Literarisierung - Internet und Web 2.0 als Ergänzung (nicht unbedingt notwendig) 	<ul style="list-style-type: none"> - Konzentration auf die Informationsinfrastruktur und Inhalte für Partizipation und gesellschaftliche Debatten - Web 2.0 und Openness als Kern der Organisation - Literarisierung etc. als Ergänzung

Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Die Bibliotheks- und Informationswissenschaft wird sich zukünftig damit beschäftigen müssen, wie genau Kommunikations- und Medienverarbeitungsprozesse in der Gesellschaft stattfinden. Ganz offensichtlich hat sich die Form, wie und worüber gesellschaftliche Auseinandersetzungen stattfinden, durch das Web 2.0 verändert. Zu vermuten ist, dass Ähnliches in der alltäglichen Kommunikation oder anderen Sphären geschehen ist. Es steht außer Frage, dass dies die Bibliotheken vor neue Aufgaben stellt. Eine Bibliothekswissenschaft, die unter anderem Erkenntnisse produzieren will, welche für Bibliotheken nützlich werden können, wird nicht umhinkommen, diese Veränderungen zu untersuchen. Studien, die sich einzig auf die technischen Aspekte der Bibliothek 2.0 konzentrieren, sind trotz ihrer hohen verwaltungstechnischen Relevanz dafür nicht ausreichend, da dies die gesellschaftliche Sphäre, auf die bezogen Bibliotheken arbeiten, ausblenden würde. Einige mögliche Forschungsfragen seien zum Abschluss aufgezählt:¹⁶

Wie wird in der Gesellschaft kommuniziert? Fakt ist, dass eine immer weitergehende Aufsplitterung der Kommunikationsprofile stattfindet. Obgleich man immer wieder Gruppen mit ähnlichen Kommunikationsstilen findet, ist doch ersichtlich, dass es nicht mehr möglich ist, von einer einheitlichen Nutzung vorhandener Kommunikationsmittel auszugehen und ebenso nicht von einer einheitlichen Nutzung in einer Altersgruppe, beispielsweise von einer gleichförmigen Internetnutzung durch Jugendliche.

Wie hängen Kommunikations- und Informationsprozesse mit aktuellen gesellschaftlichen Aktivitäten zusammen?

Welche Formen der Kommunikations- und Informationsprozesse haben mit Bibliotheken zu tun? Ist nicht ein Großteil dieser Prozesse alltäglicher und privater Natur und damit außerhalb des von Bibliotheken erreichten Lebensbereiches von Individuen?

16 Für einen Überblick zu weiteren Forschungsfragen und damit zusammenhängend Fragen der Ausbildung vgl. Hobohm 2009

Gibt es Interdependenzen zwischen „neuen“ und „alten“ Medien und wenn ja, welche? Oder ist diese Differenzierung für die Nutzung von Medien in der heutigen Gesellschaft irrelevant?

Literaturverzeichnis

- (Anonym, 2009a) / *Facebook-Anwender verärgert über AGB-Änderung [Update]*. – In: Heise, 17.02.2009, <http://www.heise.de/newsticker/Facebook-Anwender-veraergert-ueber-AGB-Aenderung-Update--/meldung/132727> [Zuletzt besucht am: 08.05.2010]
- (Anonym, 2009b) / *AGB: Facebook geht auf Proteste ein: Nutzungsbedingungen wieder auf dem alten Stand*. – In: Golem, 18.02.2009, <http://www.golem.de/showhigh2.php?file=/0902/65356.html> [Zuletzt besucht am: 08.05.2010]
- (Barbrook; Cameron, 1996) Barbrook, Richard ; Cameron, Andy / *The Californian ideology*. – In: *Science as Culture*, 6 (1996) 1, S. 44 - 72
- (BID, 2007) BID - Bibliothek und Information Deutschland (2007) / *Ethik und Information: Ethische Grundsätze der Bibliotheks- und Informationsberufe*. – <http://www.bideutschland.de/download/file/allgemein/EthikundInformation.pdf> [Zuletzt besucht am: 08.05.2010]
- (Butler, 2001) Butler, Judith / „Das Gewissen macht Subjekte aus uns allen“ : *Subjektivierung nach Althusser*. – In: dies. / *Psyche der Macht : Das Subjekt der Unterwerfung*. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2001. S. 101-123
- (Foster, 2008) Foster, Sharon M. / *Predicting Public Library Website Interactivity using traditional measures of Library Resources and Services : Submitted in fulfillment of the requirements for ILS 680, Evaluation and Research, a required course for the degree of Master of Library Science*. - New Haven : Southern Connecticut State University, 2008
- (Foucault, 2001) Foucault, Michel (/ *In Verteidigung der Gesellschaft*. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001 [1976])
- (Foucault, 2005) Foucault, Michel / *Die Maschen der Macht*. – In: ders. / *Schriften in vier Bänden : Dits et Ecrits ; Band IV 1980-1988*. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2005 [1981]. S. 224-244
- (Fraser, 2003) Fraser, Nancy / *Von der Disziplin zur Flexibilisierung? : Foucault im Spiegel der Globalisierung*. – In: Honneth, Alex ; Saar, Martin (Hrsg.) / *Michel Foucault : Zwischenbilanz einer Rezeption ; Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2003. S. 239-258
- (Gavrilis et. al., 2008) Gavrilis, Dimitris ; Kakali, Constantia ; Papatheodorou, Christos / *Enhancing Library Services with Web 2.0 Functionalities*. – In: *Lecture Notes in Computer Science*, 5173/2008, S. 148-159
- (Hauschke, 2008) Hauschke, Christian / *Der kundige Code of Ethics*. – In: infobib, 31.03.2008. – <http://infobib.de/blog/2008/03/31/der-kundige-code-of-ethics/> [Zuletzt besucht am: 08.05.2010]
- (Held, 2010) Held, Laura / *Berufsethik und bibliothekarische Praxis. Stand und Perspektiven aus der Sicht des Arbeitskreises Kritische BibliothekarInnen*. – In: 99. Deutscher Bibliothekartag. – <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2010/887/> [Zuletzt besucht am: 08.05.2010]

- (Hobohm, 2009) Hobohm, Hans-Christoph / „Wir brauchen Informationswissenschaftler als Ökokrieger“ : zu den Berufsaussichten von Bachelor- und Masterstudenten / Eine Tagung an der FH Potsdam. – In: BuB, 61 (2009) 7/8, S. 551-554
- (Krotz, 2009) Krotz, Friedrich / Die Veränderung von Privatheit und Öffentlichkeit in der heutigen Gesellschaft. – In: merz 53 (2009) 4, S. 12-21
- (Kuhlen, 2004) Kuhlen, Rainer / Informationsethik – Ethik in elektronischen Räumen. – Konstanz: UVK, 2004
- (Mohrstedt, 2008) Moorstedt, Tobias / Jeffersons Erben : Wie die digitalen Medien die Politik verändern. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2008
- (O’Hara, 2010) O’Hara / A new american Tea Party : The counterrevolution against Bail-outs, Handouts, reckless spending, and more taxes. – Hoboken, New Jersey : Wiley, 2010
- (Rösch, 2009) Rösch, Hermann / Meinungs- und Informationsfreiheit durch Bibliotheken: Kein Problem – oder? : Zur Arbeit des IFLA-Komitees „Freedom of Access to Information and Freedom of Expression“ (FAIFE). – In: BuB, 61 (2009) 7/8, S. 543-546
- (Stehr, 2000) Stehr, Nico / Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften : Die Stagnation der Macht und die Chancen des Individuums. – Weilerswist : Velbrück Wissenschaft, 2000
- (Stehr, 2003) Stehr, Nico / Wissenspolitik : die Überwachung des Wissens. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 2003
- (Weßels, 2009) Weßels, Bernhard / Bürgervertrauen ist parteiisch : Von einer Krise der Repräsentation kann in Deutschland keine Rede sein. - In: WZB-Mitteilungen, 124/2009, S. 9-12

